

„Sterne im Kosmos“ (2, 15!). So bleiben sie geschützt vor jedem Fanatismus, weil sie nur das wollen und tun können und folglich zu tun ‚brauchen‘, was „Gott in ihnen wirkt“, d. h. wozu der Geist selbst sie anregt.

So lautet nun der Text: „Also, meine Lieben, wie ihr allezeit gehorsam wart – nicht etwa nur in meiner Anwesenheit, sondern noch mehr jetzt in meiner Abwesenheit – vollendet eure eigene Erlösung in bebender Ehrfurcht (wie Christus sein Werk ausführte, für das ihn der Vater erhöht hat); denn Gott (selbst) ist es (nicht irgendein Geschöpf), der in euch die Bereitwilligkeit wirkt und das Wirken, das Gefallen findet.“

„Es geziemte Gott“, durch Leiden zur Vollendung zu führen

Fides Budenheim OSB, Abtei Engelthal

„Es geziemte Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heiles durch Leiden zu vollenden“ (Hebr 2, 10)¹.

Geht man diesen Worten der Schrift nach, vor allem der Kernaussage, daß es Gott geziemte, den Urheber des Heiles durch Leiden zu vollenden, so mag einen – je länger je mehr – ein Erschrecken und Erschauern erfassen über das, was hier von Gott ausgesagt ist. Es wird ja hier mit einfachen, unmißverständlichen Worten verkündet, daß die gottgemäße Weise, zur Vollendung zu führen, die Weise des Leidens sei. Und um dieses Erschrecken noch zu steigern, heißt es von diesem Gott, daß er der Schöpfer des Alls in seiner allmächtigen Gewalt und unverfügbaren Größe ist, der Gott, der Ziel und Sinn alles Geschaffenen ist, der „viele Söhne zur Herrlichkeit führen will“. Diesem Einzigem und Unvergleichlichen, dem Heiligen *geziemte* es², den Urheber ihres Heiles durch Leiden zu vollenden“. Dies ist also seiner Wesenheit und Würde angemessen und entsprechend.

¹ Nach dem Münsterschwarzacher Brevier wird dieser Text als Kapitel der Abendhore am Montag in der Fastenzeit gelesen.

² Aus der vielschichtigen Bedeutung des Verbs *ἀρέπειν* kommt für unseren Text in Betracht: entsprechend, passend sein, angemessen sein, sich schicken, geziemen.

Unverstehbar und wenig gottgemäß, ja eher widergöttlich möchte unserem menschlichen Denken und Empfinden ein solches „Verhalten“ Gottes erscheinen. Und doch, schauen wir in die Schrift, die einzig zuverlässige Offenbarung Gottes durch die Zeiten hin, so wissen wir, daß Gott selbst, der ewige Vater, in seinem menschengewordenen Sohn zu uns gekommen ist. Dieser ist das laut gewordene Wort seiner ewigen Verschwiegenheit, das sichtbare Bild seines unschaubaren Wesens und seiner Wirksamkeit. „Dieser hat uns von ihm Kunde gebracht“ (Joh 1, 18). Er zeigt den Menschen, vorab seinen Freunden, „was er selbst vom Vater gehört hat“ (Joh 15, 15). Meister Eckhart erläutert in einer seiner Predigten dieses Herrenwort: „Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch offenbart. Ja, alles, was er von Ewigkeit her von seinem Vater gehört hat, das hat er uns offenbart und hat uns nichts davon verhüllt. Ich sage: Und hätte er tausendmal mehr gehört, er hätte es uns offenbart, und er hätte uns nichts davon verhüllt“³. In diesem „Alles“, das der Sohn gehört und uns verkündet hat, ist also nichts ausgenommen, nichts ungehört und – Tiefe des Mysteriums! – nichts ungesagt geblieben. Also auch auf das, was uns im Hebräerbrief erschreckt und erschauern macht, finden sich in seinen Worten geheimnisvolle Hinweise. Sicher sind damit auch vor allem seine verschiedenen Leidensankündigungen (z. B. Mk 8; Lk 18) mitgemeint, die etwas von der Tiefe des Geheimnisses Gottes aufzudecken scheinen. Nur so wird es verständlich, daß Jesus einmal mit solch drohenden Worten auf den Verweis des Petrus: „Herr, das sei ferne!“ reagiert: „Hinter mich, Satan! Du denkst nicht was göttlich ist, sondern was menschlich!“ (Mk 8, 35). Es muß also an Jesu Leidensschicksal „Göttliches“ sein, Gott Geziemendes, seiner Heiligkeit Gemäßes. Sogar der Auferstandene, der den ratlosen und verstörten Jüngern auf ihrem Emmausweg das Auge der Erkenntnis und des Herzens öffnet, kann, aus seiner Verklärung heraus, nur dieses Eine, Gleiche sagen: „*Mußte* nicht der Christus leiden und *so* – nicht anders, nur *so* – in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Lk 24, 26). Deutlich und unmißverständlich ist hier gesagt: Der Weg in die Herrlichkeit, den der Vater ihn geführt hat, mußte durch die Leiden gehen. „Im Hintergrund“ dieser Aussage, schreibt H. U. v. Balthasar, „steht das ‚eschatologisch-apokalyptisch‘ von Gott Festgesetzte, das sich ereignen muß nicht aus innergeschichtlicher Notwendigkeit, sondern aus der letzten, alle Geschichte auf das Ende hin finalisierenden Absicht Gottes“⁴.

Auch die Thomasszene macht in dieser Hinsicht nachdenklich. Thomas – wir nennen ihn gern den Zweifler – hat sich einmal, wenn auch vielleicht

³ Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*, J. Quint, 1955, S. 390, 33 ff

⁴ Hans Urs v. Balthasar, *Herrlichkeit* III 2. Teil 2: *Neuer Bund*, Einsiedeln 1969, S. 294.

resigniert, dennoch ergeben, zur Leidens- und Todesgemeinschaft mit Jesus bekannt, als er die Jünger aufforderte: „Laßt uns mit ihm gehen und mit ihm sterben!“ (Joh 11, 16). In seinem Verstehen gehören – so rätselhaft es auch ihm zunächst erschienen sein mochte – Leiden und Sterben so sehr zum Meister, daß er auch den Auferstandenen nur für wirklich und lebendig halten will, wenn er an ihm die Kennmale des Todes und der Kreuzigung sieht. Und indem er den Finger in die Wunde der Nägel und seine Hand in die im Tod geöffnete Seite legt, erfährt er ihn wirklich als seinen Herrn und seinen Gott (Joh 20, 29). Im „berührenden Kontakt“ – der Vorgang ist geheimnisvoll – wird aus dem früheren Kennen ein neues letztes Er-kennen. Es ist von mystischer Bedeutsamkeit, daß der Schrifttext, der von einem „Sehen“ spricht (Joh 20, 27: und *sieh* meine Hände . . .), dann, wenn er in der gregorianischen Chormelodie zur Kommunion gesungen wird, durch die Variante: „und *erkenne* die Stelle der Nägel“ („et *cognosce* loca clavorum“) ersetzt wird. Dieses Erkennen und Erfassen, das bei Johannes in betonter Weise das Verhältnis des Glaubenden zu Gott und zu Jesus, und zwar als das einer persönlichen Gemeinschaft bezeichnet, ist sachlich verstanden als Vereinigung in Liebe⁵. Hier öffnet es geheimnisvolle Tiefen der Leidens- und Lebensvereinigung. Der erkennende Glaube an den Auferstandenen, der sich in Liebe vollendet, ist größer als alles Sehen. Und eben dahin ruft der Herr Thomas wie seine Mitjünger und uns alle: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20, 29). Paulus wird davon einmal an die Philipper schreiben: „Ihn will ich ‚erkennen‘ und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, gleichgestaltet seinem Tod“ (3, 10). So sieht die Schau in das „Gott-Gezielte“ aus, so die Nachfolge dessen, der in die Nähe Jesu gerufen ist.

Schon das Alte Testament hatte in prophetischer Schau, vor allem in den Bildreden des Jesaja vom leidenden Gottesknecht („Er hatte weder Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war kein Ansehen, das uns gefallen hätte“ 53, 2) und in den großen Leidensprüfungen des Jeremia, etwas von dem ahnen lassen, was „Gott gezielte“. Bis dann das letzte Buch der Heiligen Schrift, die Apokalypse, geradezu hineinschaut in die Ewigkeit der bleibend wirksamen Präsenz der Christusleiden: Im Geiste entrückt, sieht der Scher vor dem Thron des Höchsten das Lamm „wie geschlachtet“ (5, 6), das allein würdig ist, das siebenfach versiegelte Buch in der Hand des Allerhöchsten – die Heilsplanungen Gottes – zu öffnen und zu entschlüsseln. Dieses Buch wird näherhin „das Buch des Lebens des geschlachteten Lammes“ genannt; in ihm sind „seit Grundlegung der Welt“ die Namen der von Gott Auserwählten verzeichnet (13, 8), die darum in alle

⁵ Vgl. γινώσκειν in: ThWNT I, 688–719 (Bultmann).

Ewigkeit diesem Lamm huldigen und ihm wegen seiner nie aufhörenden Lebenshingabe „ein neues Lied“ singen (5, 9 f.), den endzeitlichen Lobgesang anstimmen. So wird auch noch im verherrlichten Herrn, dessen Kreuzestod von seinem innersten Wesen nicht wegzudenken ist, geheimnisvoll etwas von der Zugehörigkeit des Leidens und Todes zu Gott kund. Das „Lamm, wie geschlachtet“ der Apokalypse gewährt sowohl einen Blick nach vorwärts, in die Eschatologie, als auch zurück, in die Grundlegung der Welt, in die arché, den Urgrund überhaupt, in die göttliche Existenz des Logos jenseits aller Zeit. Vor solcher Aussage müssen wir mit den Königen den Mund verschließen (Jes 53, 15), staunen und anbeten!

Ist es erlaubt, hierin einen Hinweis zu erkennen auf das verborgene Sein des trinitarischen Gottes selbst in seiner Immanenz? Hat das Leiden – um es vorsichtig zu sagen – etwas Wesentliches mit Gott zu tun, dem Gott der Offenbarung, dem es „geziemend“ ist, durch Leiden Vollendung werden zu lassen? Nur die göttlichen Schriften können uns hier weiterhelfen, und in ihnen vor allem der „Jünger, den Jesus liebte“, der an der Brust des Herrn geruht (Joh 13, 23), seine Geheimnisse erlauscht und in sich hineingetrunknen hatte.

Bei ihm lesen wir, daß Gott ein Liebender ist. Ja, er liebt nicht nur, er *ist* Liebe, sein Wesen ist Liebe (1 Joh 4, 8). „Gott ist die Liebe, und darum so frei, daß er sich liebend hingeben, sogar – wie jede Liebe – sich selbst ‚aufgeben‘ kann. Gott ist machtvolle Liebe, darin aber so mächtig, daß er in Liebe ‚ohnmächtig‘ werden kann“⁶, sich verschenken, sich innergöttlich verschwenden kann, ja sich wegliebt an den andern, an das Du. Darum ist Gott Vater, der in göttlicher Selbstentäußerung einen Sohn gezeugt hat. Und so sehr ist auch dieser Sohn Seligkeit und Hingabe personaler Liebe, die sich selbst verliert an den Vater, daß dieser Liebeshauch nochmals *einer* ist, Heiliger Geist, selbst Liebe und die Verherrlichung der Liebe zwischen Vater und Sohn.

Dieser Gott, der als die Liebe das Sich-Weggeben „erleidet“ – wie vermöchte der Mensch in seiner Begrenztheit diesen innergöttlichen Vollzug anders denn als ein „Leiden“ zu verstehen und zu benennen – „opfert“ sein Alleinsein für das Du, das wiederum „erleidend“ sich zurückgibt. Und der flutende Strom dieser „leidenden“ Liebe, der Geist, ist die Besiegelung dieser Einheit höchsten „erlittenen“ Lebensvollzuges im „dreieinigen Raum der absoluten Enteignung und Übereignung“⁷.

André Frossard versucht von diesem göttlichen Geheimnis eine vergleichsweise Aussage: „Wenn ich weiß, daß Gott Geschenk ist und es kein

⁶ Heinz Schürmann, *Engagiert im Engagement Gottes*, in: Geist und Leben 50 (1977) 177.

⁷ Hans Urs v. Balthasar a.a.O. S. 370.

Geschenk *ohne ein Losreißen* gibt, was weiß ich davon, wieviel ihn seine Art zu sein *kostet*? Hat es nicht die *Passion Christi* gegeben? Wer kann sagen, was sie in der Ewigkeit ist und wann der Sohn Gottes angefangen hat, der Menschensohn zu sein?“⁸. Und C. S. Lewis schreibt im letzten Kapitel seines Buches „Über den Schmerz“, wo er vom Leben im Himmel handelt: „Wenn irgendwo sonst, dann in der Selbsthingabe rühren wir an den Rhythmus nicht allein der ganzen Schöpfung, sondern des Seins überhaupt. Denn auch das Ewige bringt sich selbst zum Opfer dar; und dies nicht allein auf Golgatha. Denn als Er ans Kreuz geschlagen wurde, da tat er in dem wilden Unwetter seiner entlegensten Provinzen das, was Er zu Hause in Herrlichkeit und Freude schon getan hatte“ (G. Macdonald). Seit vor der Gründung der Welt gibt Gezeugte Gottheit Sich Selbst in Gehorsam zurück an die Zeugende Gottheit. Und wie der Sohn den Vater verherrlicht, so auch verherrlicht der Vater den Sohn (Joh 17, 1. 4–5) . . . Von der höchsten Stufe bis zur untersten gilt: das Selbst ist dazu da, hingegeben zu werden, und durch diese Hingabe wird es nur desto mehr es selbst, um daraufhin wieder um so mehr sich hinzugeben – und so fort“⁹. Die „immanente Selbstaussage Gottes in seiner ewigen Fülle ist die *Bedingung* der Selbstaussage Gottes aus sich weg, und diese setzt jene fort“¹⁰. Denn der menschgewordene Logos „ist genau als Mensch die Selbstäußerung Gottes in ihrer Selbstentäußerung, weil Gott gerade *sich* äußert, wenn er sich *ent*äußert, *sich* selbst als die Liebe kundmacht, wenn er die Majestät dieser Liebe verbirgt und sich zeigt als die Gewöhnlichkeit des Menschen“¹¹. Diese Liebes-Entäußerung in Gott, die Freude, Herrlichkeit, Erfüllung dreifaltiger Wesensmacht ist, kann von uns nur erahnt werden und vielleicht irgendwie angedeutet werden durch das, was wir in unserem menschlichen Erfahrungsbereich „Leiden“ nennen. Denn was sind die Leiden der Menschen, die wirklich lieben, selbstlos lieben und in dem Maße sie es tun – darum auch gerade *des* Menschen, mit dem sich die Gottheit zu einer einzigen gottmenschlichen Person verbunden hat, Jesus Christus – anderes als Weggabe des Eigenen, Entäußerung, Lassen von allem Selbst-Verfügen und Selbst-Besitzen, etwas, das wehetut und Schmerzen bereitet? Bei all dem *leidet* der Mensch. Er *kann* dies alles nur leidend erfahren, denn seine menschlichen Fähigkeiten reichen nicht so tief, um hinter dem Schmerz und jenseits der Leiden die Gründe Gottes zu berühren. Menschliche Weisheit ist zu kurz, um die Weisheit Gottes in der Torheit des Kreuzes zu ergrün-

⁸ André Frossard, *Es gibt eine andere Welt*, Freiburg 1977, 143.

⁹ C. S. Lewis, *Über den Schmerz*, Köln 1964, S. 179.

¹⁰ Karl Rahner, *Zur Theologie der Menschwerdung*, in: *Schriften zur Theologie IV*, Einsiedeln 1962, 149.

¹¹ Karl Rahner, *ebda.*

den (1 Kor 1). Nur in letzter, demütiger Selbstentäußerung und Anbetung mag der Mensch vielleicht ein wenig dessen innerwerden, was Gottes ist, was wahrhaft Gott „geziemt“, und welches der „Name“ solchen Gottes-„Leidens“ sein mag.

Daß Platon – nicht umsonst nannten die Alten ihn gern den „göttlichen Platon“ – vielleicht schon ein Schimmer jener Gottesgründe und ihrer Offenbarung im menschengewordenen Logos aufleuchtete, als er von den Leiden eines guten Menschen in einer Weise sprach, die ganz und gar nicht in das Denken und die Vorstellungswelt der Antike paßte, ist bedeutsam und staunenswert. Von der frühen Kirche wurde diese Darstellung gern als Prophetie auf Christus hin verstanden¹². In seiner Schilderung des „Gerechten“ stellt er einen Menschen hin, der durch viele Leiden: Schläge, Geißelung, Blendung, Kreuzigung hindurchgeht und von der Menge verlacht und als Tor verhöhnt wird¹³. War Platon durch die Einweihung in die Mysterienkulte – viele sind der Meinung, daß er Myste der Eleusinischen Mysterien war –, die einen in Menschengestalt leidenden und sterbenden Gott verehrten, in der darin erfahrenen Leidens- und Todesgemeinschaft mit diesem Gott für die tiefere Weisheit jenseits der Weltgesetze empfänglich gemacht worden?

„Es ziemte Gott“, den Urheber des Heiles vieler Gottessöhne „durch Leiden zu vollenden“.

Viele Gottessöhne wird der Sohn durch seine im Leiden sich verschwende Liebe zu sich hin vollenden. Und er wird es durch ebendiese „Werke“ tun, die er den Vater tun sieht. Louis Evelyn lädt einmal dazu ein, im Angesicht des Kreuzes Christi das Herrenwort zu meditieren: „Der Sohn kann nichts aus sich selbst tun, sondern nur das, was er den Vater tun sieht. Denn was dieser tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn“ (Joh 5, 19). Und Joh 14, 5 sagt der Herr: „Wer mich sieht, sieht den Vater“. Der Sohn ist ja gekommen als der leibhaftige, sichtbare Repräsentant und Kündler des verborgenen Vaters: „Einzig gezeugter Gott, der im Schoße des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ – „er hat (ihn) exegesiert“ (Joh 1, 18), er ist der existentielle Exeget des Vaters für die vielen.

„Gott der Vater erwählt und beruft uns – die vielen – im Sohn (in einer Gnade der Mitgeburt) zu Söhnen und Miterben, indem er seinen und des Sohnes Geist ‚in unser Herz sendet‘ (Gal 4, 6)¹⁴. „Ehe die Berge sich hoben, ehe die Erde entstand und das Weltall“ (Ps 90, 2), „vor Grundlegung der

¹² Acta Apollonii 40, 42; Klemens Alex. Strom. V 14, 108, 1–2; IV 7, 52, 1–2.

¹³ Der Platontext lautet in Übersetzung: „Bei solcher inneren Haltung wird der Gerechte gezeißelt, gefoltert, in Ketten gelegt und geblendet werden an beiden Augen und schließlich wird er nach allen Martern ans Kreuz geschlagen“ (Der Staat II 362 A).

¹⁴ Hans Urs v. Balthasar, a.a.O., S. 370.

Welt“ (Eph 1, 4), als die Zeit noch nicht geschaffen war, trug Gott den Menschen bereits in der Ewigkeit seines Heilsplans, *den* Menschen Jesus Christus, und in ihm das Menschengeschlecht; denn „in ihm hat er uns erwählt und vorherbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus“ (Eph 1, 4). Von Ewigkeit her gehört also der Mensch zu Gott. Wie sollte diese Zugehörigkeit, die ihm das göttliche Prägebild aufgedrückt und die Verwiesenheit auf diesen Gott zu seinem Wesensgeheimnis gemacht hat, ihn nicht auch dem gleichen Lebensgesetz verpflichten wie den eingeborenen Sohn Jesus Christus selbst? Diesen Söhnen, dem Sohn inkorporiert, diesen Christen in Christus ist es geziemend, ebenso durch Leiden vollendet zu werden, nicht aus Eigenem, nicht im selbstmächtigen Vollzug, sondern als Eingepflanzte in Ihn, als mit Ihm zusammengewachsene, als Rebzweige an dem einen Weinstock Christus. In das Muß seines Leidens – „mußte nicht der Christus leiden . . .“ – müssen auch sie hinein, und das geschieht durch die Sakramente. Nach der Taufe, der Einweihung in diesen Todes- und Lebensvollzug, ist es vor allem die Eucharistie, die sakramentale Begehung seines Todes und seiner Auferstehung, die als Mysterium „übergreift in unser Leben. Es zieht uns in sich hinein, unterwirft uns seinen unergründlichen Gesetzen und teilt uns seine eigene Kraft mit. Und darum kann es nicht ausbleiben, daß, wer an diesem Mysterium teilnimmt im Kult und in ihm den Tod des Herrn verkündet, diesen Tod auch in seinem Leben verkünden muß dadurch, daß er ihn in der Wirklichkeit seines Lebens an sich erfährt. Wenn es wahr ist, daß durch dieses Sakrament Christus täglich neu Gestalt gewinnen will, dann muß er durch dieses Sakrament als der Gekreuzigte Gestalt gewinnen. Dann kann auch als Wirkung dieses Sakramentes all das betrachtet werden, was die Schrift als Leidens- und Todesgemeinschaft mit Christus kennt: daß wir mit ihm noch leiden müssen, um mit ihm verherrlicht zu werden (Röm 8, 17); daß wir durch die Teilnahme an seinem Leiden seinem Tod gleichgestaltet werden (Phil 3, 10); daß er an unserem Leib im Leben und im Sterben verherrlicht werden muß (Phil 1, 20); . . . daß wir in ihm, der in Schwachheit gekreuzigt wurde, auch schwach sind (2 Kor 13, 4); daß es Gnade ist, nicht bloß an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden (Phil 1, 29); daß nur, wenn wir mit ihm gestorben sind, wir auch mit ihm leben werden (2 Tim 2, 11)¹⁵. Und André Frossard rät: „Der Mensch soll die Eucharistie an sich reißen und mit der unsichtbaren Gegenwart, die sie in sich birgt, sein Dasein zusammenschweißen in der nächtlichen Klarheit des Glaubens. Entblößt und gekreuzigt, soll er nicht zweifeln an der Liebe im Augenblick, da er beginnt, ihr ähnlich zu werden“¹⁶. Von jedem so Glaubenden gilt:

¹⁵ Karl Rahner, *Zur Theologie des Todes*, Quaest. Disput. 2, Freiburg 1958, S. 69 f.

¹⁶ André Frossard, a.a.O. S. 136.

„Wenn ich gelitten habe, werde ich . . . in ihm auferstehen, ein freier Mensch“¹⁷. Wer wüßte und spürte es nicht am eigenen Leibe, daß wir in unseren Leiden wirklich die „stigmata Iesu“ (Gal 6,17) mit uns tragen, mit uns tragen müssen? Denn was Paulus an die Kolosser schrieb, bleibt ungeschmälert wahr für jeden einzelnen von uns – in je neuer und veränderter Weise zwar, aber im Kern bleibt es stets das gleiche –: „Ich freue mich meiner Leiden für euch und erfülle an meinem Fleische, was an den Leiden Christi noch aussteht, für seinen Leib, die Kirche“ (1, 24). Immer noch gehen uns die Wasser ans Leben, sind wir versunken im Todesschlamm, schwillt die Flut über uns hoch (Ps 69, 2–3), rühren die Leiden an unser Innerstes, sind wir im Lebensmark Getroffene und von aller Kraft Entblößte. Wahrlich, „dieses Armseinkönnen . . . hat der Vater in der Hingabe seines Sohnes für alle freigesetzt“¹⁸.

Solche Leiden sind fähig, uns herauszureißen aus egoistischer Isolierung und Verkapselung, uns zu öffnen auf den andern, den Nächsten hin. Solche Leiden schaffen und entbinden Fähigkeiten, sich liebend wegzuschenken und helfend zu entäußern. Der Mensch soll „sich selbst sich versagen“, rät St. Benedikt (Reg. Kap. 4), gesinnt sein wie der Erstgeborene und in seine Kenosis eingehen, vom Gehorsam der Hingabe sich nähren als von einer Speise (Joh 4, 34) und der Not des andern dienen; das geknickte Rohr nicht zerbrechen, den glimmenden Docht nicht auslöschen, dem Hilf- und Haltlosen Hand und Herz öffnen, für die Nächsten und Fernsten das Eigene nicht sparen und in Gewaltlosigkeit den Tod nicht fürchten. Allen alles werden, um so endgültig den zu ergreifen, von dem er selbst ergriffen ist (Phil 3, 12), Jesus Christus, das Haupt seines Leibes, den in Leiden vollendeten Vollender aller Leidenden.

Zwar steht damit das Leben des Christen unter dem Zeichen des Kreuzes und des Todes; aber es ist als das Zeichen des Herrn auch das *signum* seiner Verherrlichung. Es leuchtet über dem „seit Grundlegung der Welt geschlachteten Lamm“ (Offb 13, 7), wie auch über all jenen, „die aus der großen Drangsal kommen“ (Offb 7, 14). Als seine Gezeichneten sind sie seine ewige Fülle „zum Lobe seiner Herrlichkeit“ (Eph 1, 12). Wahrlich, so geziemt es Gott!

„Vater, ich will, daß da, wo ich bin, auch jene bei mir sind, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit schauen“ (Joh 17, 24).

„Vater, die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan . . ., damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei, und ich in ihnen“ (Joh 17, 22. 26).

¹⁷ Ignatius v. Antiochien, Brief a. d. Römer 4, 3.

¹⁸ Hans Urs v. Balthasar, a.a.O. S. 365.